

## **Über den Versuch, die Herrschaftsverhältnisse zu problematisieren, in denen Subjekte zu Objekten (gemacht) werden**

Wir leben und bewegen uns in einer Kultur, welche die Art von Beziehungen fördert, die auf dem Haben beruhen. Unsere Gefühle (Wünsche, Ambitionen, Ängste) konzentrieren sich in der Regel auf den Kampf um die Anhäufung von Macht, Reichtum und Wissen. Diese Emotionen manifestieren sich in einer Wettbewerbslogik, die manchmal offen zutage tritt, sich dann aber auch in den Beziehungsgeflechten sozusagen "versteckt" oder immanent befindet. In der Regel allerdings mit dem Ziel, den möglichst größten Teil des Kuchens für den persönlichen Vorteil oder den meiner Bezugsgruppe (Familie, Organisation, Land) zu gewinnen. In dieser – de facto – Kampfsituation spielt die Suche nach wirtschaftlicher, politischer und / oder religiöser Macht eine herausragende Rolle.

Diese Emotionen, die zu den Grundlagen unserer westlichen Kultur zählen, behindern jedweden Transformationsprozess, unabhängig davon ob er z.B. vom Staat oder sogar von Versuchen der kollektiven Selbstverwaltung ausgeht und angestoßen wird. Die meisten Versuche, transformative Prozesse in Gang zu bringen, tendieren daher dazu, nur die Form, nicht aber den Inhalt zu verändern. Umgangssprachlich gesagt endet es mit der gleichen Musik auf einem neuen Notenblatt.

Zum Beispiel scheint sich die Reproduktion dieser utilitaristischen Beziehungen, wie wir sie nennen, in den Fällen, in denen der Staat zum Eigentümer der Produktionsmittel wurde – soweit wir dies in den historischen Beispielen sehen können – nicht verändert zu haben. Selbst bei den Versuchen, eine Arbeiterselbstverwaltung einzuführen, bleibt die Tendenz bestehen, die gleiche hierarchische Struktur der Beherrschung und Kontrolle beizubehalten. Es handelt sich ja immerhin darum, dem / der Anderen als Subjekt und als jeweils legitime(n) Andere(n) mit dem dazu unerlässlichen Respekt zu begegnen, anstatt sie zum Objekt meiner Interessenverwirklichung zu machen.

Häufig ist jedoch die Tendenz zu beobachten, dass wir sogar dann in die Falle derselben utilitaristischen Beziehungsmuster tappen, wenn wir versuchen, Formen kollektiven Eigentums einzuüben, um Machtverhältnisse sozusagen per Dekret zu beseitigen, motiviert durch eine "So-muss-es-doch-sein"-Denkweise oder durch einen Traum, in dem „das Kollektiv“ als magische Lösung erscheint. Die Freiheit, die vermeintlich per Dekret bzw. Absichtserklärungen möglich wird – ohne die Begleitung durch einen Transformationsprozess, bei dem berücksichtigt wird, dass wir alle kulturelle Wurzeln haben, die mehr im Haben denn im Sein angelegt sind – hinterlässt ein Machtvakuum, das schnell durch den Kampf um die Durchsetzung persönlicher Interessen aufgefüllt wird.

Diese Reaktion kennen wir zur Genüge und in verschärfter Form im Kontext unserer venezolanischen Öl-Rentierkultur. So entstehen in einigen Fällen gewaltträchtige Beziehungen mit Versuchen, Gelegenheiten ellenbogenartig für sich selbst zu nutzen. In anderen Fällen landet die Macht, der wirtschaftlichen Effizienz wegen, wieder in den Händen einiger weniger, die dann meist dieselbe traditionelle utilitaristische Beziehung reproduzieren.

Sogar in den Fällen, in denen wir Formen von Selbstverwaltung und Fortschritte beim Aufbau gerechter und respektvoller Beziehungen erreichen, läuft dieser Prozess häufig Gefahr, sich nur innerhalb der Organisation zu entfalten. Es ist ein stark auf die Gruppe beschränktes "Wir". Gegenüber denen "von außerhalb" neigen wir dazu, uns auf diesen Gruppenindividualismus zu beziehen, der das utilitaristische Muster wiederholt.

Obwohl es nun den Anschein erweckt, dass wir in einem Teufelskreis gefangen sind, gibt es doch Wege, ihn zu durchbrechen. Die herrschende Kultur neigt zwar dazu, uns glauben zu machen, dass die Emotionen, die den Kampf ums Haben anregen, das Wesen der menschlichen Natur und daher unveränderlich sind; dennoch haben wir tief in uns auch den Wunsch und die Sehnsucht, in harmonischen Beziehungen zu leben. Jede Kultur verstärkt die Emotionen, die ihre Handlungen kennzeichnen.

In unserem kooperativ-kommunitären Prozess gestatten wir uns Freiräume mit der Absicht, eine transformative Dynamik zu erzeugen, die unseren Wunsch, in harmonischen Beziehungen zu leben, verstärkt, und das Wohlbefinden zu genießen, das entsteht, wenn wir uns vom Kampf ums Haben entfernen und Menschen werden, die in Beziehungen zusammen leben, bei denen es um den Aufbau von Respekt, Gleichberechtigung und gegenseitiger Unterstützung zu allen(m) Anderen geht. Von daher ist es notwendig, all jene Arten von Beziehungen im Blick zu haben, die in unserer Kultur verwurzelt sind, und einen Bildungsprozess der kulturellen Transformation zu verfolgen, indem wir diese hinterfragen und reflektieren. Das ist nichts anderes als eine emotionale Veränderung, die es ermöglicht, langsam die utilitaristische Beziehung zu transzendieren, die von der Kultur, in der wir aufgewachsen und deren Teil wir auch weiterhin sind, begünstigt wird.

### **Eine Methodik ohne Methode:**

Unser Bildungsprozess wurde nie vorgezeichnet, geschweige denn im Voraus geplant, sondern ist ein Produkt der Intuition und ständigen Reflexion im Verlauf von Jahrzehnten.

Seit den Anfängen vor über 50 Jahren haben wir kooperatives Wirtschaften nicht als Selbstzweck gesehen, sondern als Chance, durch einen kulturellen Transformationsprozess Menschen mit sozialem Engagement zu werden. Dieser Prozess erfordert Freiräume, die es uns ermöglichen, Fehler zu machen und verantwortlich zu sein (oder auch nicht); auf diese Weise können sich in den alltäglich auftretenden Situationen diejenigen Emotionen, die uns zu der einen oder der anderen Haltung bewegen, offen zeigen und kollektiv reflektiert werden. Dazu wurde es notwendig, über traditionelle Organisationsformen hinauszugehen und so die volle Teilhabe an der täglichen Arbeit auszubauen und zu vertiefen.

Im Rahmen traditioneller Organisationsformen werden diese Frei(heits)räume in der Regel durch Maßnahmen eingeschränkt, die auf Kommandostrukturen und bürokratischen Spaltungen und Verästelungen beruhen. Daher ist es für uns notwendig geworden, hierarchische Beziehungen zu überwinden und die mentalen Mauern unserer kulturellen Vorbildung abzubauen, die tiefe Trennungen in menschlichen Beziehungen schaffen.

So einfach ist unsere Methodik: Wir eröffnen Freiräume, die den Ausdruck der uns bewegenden Emotionen erleichtern, so dass von dort und aus der kollektiven Reflexion ein Bildungsprozess entsteht, der Beziehungen vertieft, die auf Respekt, Gleichberechtigung und gegenseitiger Unterstützung beruhen, und begleitet wird von der Entstehung von Vertrauen, einer überraschenden kollektiven Kreativität und einer tiefreichenden Identifikation mit unserem Transformationsprozess.

Das Schwierige ist dabei, dass es eine Methodik ohne Methode ist. Es gibt weder Handbücher, noch „Werkzeugkästen“. Jede Gruppe muss ihren eigenen Weg innerhalb der Komplexität menschlicher Beziehungen finden, die tief von unserer kulturellen Bildung beeinflusst sind.

Die Qualitäten jedes Prozesses werden durch die in einer bestimmten Gruppe vorherrschenden Emotionen bestimmt, die durch unseren kulturellen Kontext gekennzeichnet sind. Es besteht also immer das Risiko, dass die Freiräume nicht als transformative Möglichkeit, sondern als Chance für individualistische Vorteile ausgenutzt werden.

Angesichts einer venezolanischen Realität, die sich praktisch täglich ändert, haben wir es geschafft, zu überleben, indem wir für jede entstehende Herausforderung vor Ort Lösungen erfunden haben. Ein Beispiel findet sich auf dem Land, wo die Landwirtschaft aufgrund des dramatischen Mangels und der skandalösen Kosten für Betriebsmittel einer extremen Situation der Dekapitalisierung ausgesetzt war. Angesichts dieses Dilemmas, das unsere kleinen landwirtschaftlichen Erzeuger\*innen dazu nötigte, ihre Ernten auf weniger als die Hälfte zu reduzieren, bemühen wir uns, unseren Finanzierungsfonds zu stärken, indem wir bei den landwirtschaftlichen und städtischen Genossenschaften die Prozentsätze erhöhten, die aus den Erlösen in den gemeinsamen Topf für Finanzierung von Investitionen fließen. Dieser Fonds ist nun – angesichts der galoppierenden Inflationsrate – in erster Linie für den schnellen Ankauf von Saatgut und anderen landwirtschaftlichen Betriebsmitteln bestimmt, was einen sehr wichtigen Einfluss auf die Erholung der Produktion hatte.

Eine weitere Herausforderung, der wir uns stellen mussten, besteht darin, die Auswirkungen der Inflation auf die Lebensqualität unserer Vollzeitkooperativist\*innen, die wir uns tagtäglich im Prozess unserer Kooperative einbringen, zu verringern. Aufgrund der Auswirkungen der Hyperinflation sind wir alle einem erheblichen Rückgang unseres Realeinkommens ausgesetzt. Aus diesem Grund haben wir z.B. einen Medikamentenfonds geschaffen, um allen Kooperativistas und ihren Familienmitgliedern, die Teil des Netzwerks sind, Medikamente, die verknappt und überteuert sind, zur Verfügung zu stellen. Wir haben eine Art eigener Krankenkasse, die einen hohen Prozentsatz von Krankheitskosten übernimmt. Wir entwickeln Aktivitäten (Verkauf von Produkten auf den Wochenmärkten seitens derjenigen, die eigentlich ihren wöchentlichen Ruhetag haben), um unsere Sparkasse zu stärken und so Kredite zu sehr niedrigen Zinsen für Haushaltsausgaben bereitzustellen und / oder die wenigen privaten Fahrzeuge (Modelle des letzten Jahrhunderts) zu reparieren, die wir sonst stilllegen müssten. Angesichts der hohen Unsicherheit und des Mangels an Transportangeboten in der Stadt haben wir mit unseren Fahrzeugen außerdem Routen festgelegt, um den Transport von Kooperativistas von zuhause zu unseren Aktivitäten und zurück nachhause zu erleichtern.

Die finanziellen Schwierigkeiten, die sowohl persönlich als auch für uns als Organisation aufgetreten sind, haben uns zum Nachdenken angeregt und dazu ermutigt, die Tiefe unseres persönlichen Engagements für den Kooperationsprozess einmal mehr unter Beweis zu stellen. Während sich Widrigkeiten und Bedrohungen vermehren, nehmen unsere Kreativität und unsere kollektive Fähigkeit tendenziell zu, uns angesichts der Herausforderungen, denen wir uns gegenüber sehen, neu zu erfinden. Wir haben das Gefühl, dass die Tatsache, dass wir uns gemeinsam in ständiger Reflexion mit ihnen auseinandersetzen, uns stärkt, und uns auf die neuen Schwierigkeiten vorbereitet, die mit Sicherheit auf uns zukommen werden. Das große Interesse, das unser mehr als 50-jähriger Weg international geweckt hat, bedeutet für uns eine noch größere Verpflichtung, alle Anstrengungen und Ressourcen zu aktivieren, damit ein solcher Prozess nicht nur nicht stirbt, sondern sich vielmehr vertieft.